

Süddeutsche Zeitung Nr. 131 / Seite 9

Gehe in das Gefängnis

Wie es Bauern ergeht, die in Bayern und Tschechien ackern

Von Laelia Kaderas

Für Zoll, Bußgelder und Gerichtskosten haben Hubert und Jean Rustler wieder und wieder zahlen müssen – viel Lehrgeld. Sie haben die Zähne zusammengebissen und weitergemacht, rechts und links der deutsch-tschechischen Grenze: „Wenn Tschechien erst zur EU gehört, dann wird hoffentlich alles besser werden,“ sagen sie.

An der Grenze hatte man ihren tschechischen Mitarbeiter hinübergewunken, aber die Streife in Deutschland hat ihn angehalten – „und ich musste ihn aus dem Gefängnis holen“, erzählt der Landwirt, der im Landkreis Tirschenreuth in bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz eine große Schweinemast betreibt. Der Grenzverkehr – ein Ärgernis von vielen. Denn ohne Arbeitserlaubnis kann ein tschechischer Arbeiter nicht einfach von hüber nach drüber fahren, schon gar nicht in einer Landmaschine mit deutschem Kennzeichen. Mittlerweile hat Hubert Rustler einen deutschen Mitarbeiter eingestellt, der die Transporte zwischen Bayern und Tschechien übernimmt.

Als der Landwirt 1990 den Familienbetrieb von den Eltern – Vertriebene aus dem Egerland – übernahm, öffneten sich auch die Grenzen. Die Privatisierung vieler Staatsbetriebe in der Tschechischen Republik führte dazu, dass große Agrarflächen brachlagen. Vor fünf Jahren gab sich der Betriebsleiter einen Ruck: „Probieren wir's mal“, sagte er sich und pachtete 16 Kilometer weiter, im tschechischen Horni Dvory, 88 Hektar Ackerland. Weitere 230 Hektar Land bewirtschaftet er „drüber“ auf Basis eines Werkvertrages mit einer GmbH.

Leicht ist es nicht. Im bayerisch-böhmischen Grenzraum hat die Geschichte mit der Vertreibung der Sudetendeutschen und der Neubesiedlung der unter sowjetischen Einfluss gefallen Gebiete ihre Spuren hinterlassen. Der Kalte

Krieg für die Dauer eines Menschenlebens, einseitige Information hier und Propaganda dort, dazu die Sprachbarriere hatten der Welt hier einen tiefen Schnitt versetzt. Geblieben sind Misstrauen, Gleichgültigkeit und Desinteresse.

Die Folge: „Erschreckend wenig Zusammenarbeit“. Was der stellvertretende Leiter des Landwirtschaftsamtes im Kreis Tirschenreuth, Wolfgang Wendisch, in der Praxis feststellt, bestätigen auch Studien: „Der Kooperationsraum Bayern-Böhmen ist noch Zukunftsmusik“, sagt Jörg Maier, der an der Universität Bayreuth Wirtschaftsgeografie und Regionalplanung lehrt. „Das Bewusstsein für die gemeinsamen Probleme ist noch kaum vorhanden.“ Dabei ist dem bayerisch-böhmischen Grenzland einiges gemein. Dünn besiedelt, agrarisch strukturiert, vom Rest des Landes kaum wahrgenommen, und mit einem Straßensystem, das immer noch auf Sackgasse ausgerichtet ist, schreit es nach gemeinsamen Strategien. Zumal die hier meist traditionellen Branchen des produzierenden Gewerbes – Porzellan-, Glas-, Textilindustrie und Baugewerbe – mit den großen Zentren kaum mithalten können.

Professor Maier sieht in der EU-Osterweiterung dennoch „insgesamt eine historische Chance“ – auch für die bayerisch-böhmische Grenzregion. Rüsten muss sie sich allerdings, und zwar schleunigst. Nach Umfragen fehlt es zwei von drei Unternehmern an einer Strategie. Und das, obwohl alle beklagen, dass mit dem Beitritt der östlichen Nachbarn zur EU große Probleme auf sie zukommen. Um die Industrie der Grenzregion macht sich Maier am wenigsten Sorgen: Für sie öffne sich ein Feld für Absatz und Investitionen, vor allem im Umwelt- und Energiebereich. Auch der Handel könnte profitieren, der Tourismus sich kaum verändern. Das Handwerk könnte auf der Strecke bleiben. Maiers Rat: „Fahren Sie so viel wie möglich auf die andere Seite: Nur wer sich kennt, kann zusammenarbeiten.“ Doch genau da hapert es noch.

Ein Fitnessprogramm für den Grenzraum haben EU, Staatsregierung Bayern und Kammern erstellt: Beziehungen aufbauen, in kleinen Schritten, aber kontinuierlich. Sprachbarrieren überwinden und damit Kooperationen erleichtern. Die Schwächen im eigenen Betrieb aufspüren und beheben, Kosten senken, Hochwertiges produzieren und professionell vermarkten. Für ihre Kondition haben Pioniere wie Hubert und Jean Rustler schon viel getan. Ob es ihnen einen Vorsprung verschafft beim Marathonlauf der 25, wird sich nach dem 1. Mai 2004 zeigen.